

Praxisphilosophie trifft Transformationsforschung

Brie, Michael

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Brie, M. (2018). Praxisphilosophie trifft Transformationsforschung. [Rezension des Buches *Das Konzept PRAXIS im 21. Jahrhundert: Karl Marx und die Praxisdenker, das Praxiskonzept in der Übergangsperiode und die die latent existierende Systemalternative*, von H. Müller]. *Widersprüche : Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, 38(149), 117-123. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-76848-6>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Praxisphilosophie trifft Transformationsforschung



Über: *Horst Müller: Das Konzept PRA-XIS im 21. Jahrhundert. Karl Marx und die Praxisdenker, das Praxiskonzept in der Übergangsperiode und die latente Systemalternative*, Books on Demand 2015

Es gibt Sammelbände, Bücher und Werke. Und es gibt – selten genug – Werke, in denen lebenslanges Nachdenken und ein in sich schlüssiger Suchprozess zusammengefasst sind. Ein solches Werk hat Horst Müller vorgelegt. Und dies jenseits der etablierten, selbst der etablierten linken Verlage, bei Books on Demand. Über dreißig Jahre reicht das Projekt zurück, das Horst Müller verfolgt hat. Sein Buch „Praxis und Hoffnung“ von 1986 auf der Basis der Dissertation bildete den ersten Schritt. Seit vielen Jahren verfolgt Horst Müller sein Praxiskonzept, hat dazu das wichtige Internetportal www.praxisphilosophie.de aufgebaut und seit 2005 eine ganze Reihe von Publikationen in diesem Umfeld vorgelegt. All dies ist das Werk eines Außenseiters, der in keiner der bekannten linken intellektuellen Communities Deutschlands verankert ist. Wie sich zeigt, kann dies auch (natürlich nicht nur) ein Vorteil sein.

Ein solches Werk, wie es Horst Müller vorlegt, hat ein großes Manko: Es ist kein Fastfood, kein Häppchen nebenbei. Der Anspruch ist enorm: Es geht

„um die Gewinnung einer kohärenten Auffassung von der inneren Verfasstheit unserer menschlichen, gesellschaftlichen, geschichtlichen Lebenswirklichkeit, der gesellschaftlichen Praxis mitsamt Natur in deren universellem Horizont. In direktem Zusammenhang damit steht die Frage nach

entsprechenden Begriffen, Methoden oder einer Wissenschaftlichkeit, die zu einem ‚Begreifen der Praxis‘ in der heutigen wirtschaftlichen und gesellschaftsgeschichtlichen Situation befähigt.“ (57f.)

Und es ist klar, „dass die fragliche Angelegenheit nur Zug um Zug theoretisch entfaltet oder erfasst werden kann“ (62).

Wieso aber sollte man sich überhaupt der Mühe unterziehen, ein Buch von fast 600 Seiten „Zug um Zug“ durchzuarbeiten? Ich möchte dafür fünf Gründe nennen und ich bin sicher, die Leserin, der Leser wird weitere finden, wenn er sich an dieses Werk macht. Der *erste Grund* ist die Verbindung von praxisphilosophischem Verständnis der Marxschen Tradition und kritischer Transformationsforschung. Dies ist tatsächlich in dieser Weise neu und ungeheuer provozierend. In derartig an die Wurzel gehenden Krisen wie den gegenwärtigen berühren sich die andrängendsten Gegenwartsfragen mit den tiefsten, den fundamentalsten Problemen. Lenin, bekannt als einer der größten Strategen der Linken hat in einer solchen Situation wie der unseren, am Beginn des Ersten Weltkriegs, Hegels abstraktestes Werk, die „Wissenschaft der Logik“, studiert und für sich notiert: „Die Bewegung der Erkenntnis *zum* Objekt kann stets nur dialektisch vor sich gehen: zurückgehen, um sicherer zu treffen – reculer pour mieux sauter (savoir?) [zurückzutreten, um besser springen (wissen?) zu können]“ (W.I. Lenin, Werke, Bd. 38: 267). Gerade weil die Krise der kapitalistischen Zivilisation ganz zwangsläufig auch eine Krise der Linken selbst ist, ihrer gegenwärtigen Formationen, muss sie sich in sich gehen, ihre eigene Praxis, Organisation und Selbstverständnis reflektieren, um auf dieser Basis „besser springen“ zu können.

Horst Müllers Buch geht insofern tatsächlich weit zurück, weil er die von Marx zwischen 1844 und 1847 entwickelte praxisphilosophische Konzeption aufarbeitet. Zugleich stellt er die Positionen wichtiger Protagonisten dieser Konzeption im 20. Jahrhundert dar, vor allem natürlich Bloch, aber auch George Herbert Mead und Pierre Bourdieu, Herbert Marcuse und Henri Lefebvre, die jugoslawische Schule und Helmut Seidel aus Leipzig. Wie Müller schreibt: „Praxis als Zentral- und Schlüsselbegriff, damit zugleich zu Praxis als stets schon vorausgesetztes Vollzugsgeschehen und zur wissentlichen Praxisimmanenz des Theoretikers“ stellt „einen Achsendrehpunkt der Geistesgeschichte“ (71) dar. Man könnte auch sagen, dass der über jetzt fast zwei Jahrhunderte gewachsene Baum „Marxismus“ erneut auf seine Elementarform, seine prägende Grundidee, das Paradigma hin befragt wird, wie es von Marx zuerst in den sog. Feuerbachthesen 1845 auf den Punkt gebracht wurde. In einer gedrängten Formulierung Müllers wird dies so zusammengefasst:

„Das Naturell des Praxisdenkens, das die gesellschaftliche Praxis-Synthesis im Blick hat und sich selbst darin verortet, kann allgemein als ein totalisierendes Begreifen beschrieben werden. Dieses führt einerseits ins Konkrete der ökonomisch-gesellschaftlichen Gestaltbildungen, andererseits in den immer auf- oder hereinscheinenden Horizont des Zukünftigen, das heißt in den immer in Prozess gesetzten, gesellschaftlich-geschichtlichen Wandel der jeweiligen Praxisformierung. Indem die konkret vorausgesetzte individuelle wie die gesellschaftliche Situation aber immer eine Entscheidungssituation ist, ist es ein eingreifendes Begreifen, das heißt eine möglichst wissenschaftliche Konzeptualisierung nach Vorwärts. Dieser Realismus hat sich vor allem in der Aufdeckung der Grundtatsache

niedergeschlagen, dass das basale Geschehen der gesellschaftlichen Praxis ein Prozess der ‚Reproduktion‘ in historischen Formbildungen und Ensembles gesellschaftlicher Arbeit, Reproduktion und Praxis ist.“ (90f.)

Im Unterschied zum gängigen Dualismus von Institutionen und Handlungen der meisten soziologischen Ansätze erinnert Horst Müller daran, dass es die Praxis von Individuen, Organisationen, großen Menschengruppen ist, die die lebendige Quelle aller gesellschaftlichen Veränderung ist. Dies wird immer dann offenbar, wenn in Krisen Routinen unterbrochen sind, Entscheidungen fallen, Eingriffe gefordert sind. Dann erweist sich, dass Institutionen verfestigte Praktiken sind; dass Handeln stets Veränderung und Selbstveränderung einschließt. Dann stehen grundlegende Transformationen auf der Tagesordnung. Und genau diesen Bezug stellt Müller her. Indem er Praxis in ihrer inneren Widersprüchlichkeit und formationellen Ausformung begreift, werden auch die Konturen transformatorischer Praxen sichtbar, wird der Anschluss an die aktuellen Diskussionen um eine „revolutionäre Realpolitik“ auf der Höhe der Zeit hergestellt. Der erste Grund also, das Buch von Horst Müller zur Hand zu nehmen, ist, dass er die Praxis wieder zum Kern eines emanzipatorischen Marxismus macht, dies auch substantiell begründet und wesentliche Theoriestränge aufarbeitet.

Der *zweite Grund*, sich dem Buch zuzuwenden, besteht in der Wiederherstellung der Marxschen Dreieinigkeit von Gesellschaftsanalyse, Kritik (theoretischer wie praktischer) und konkreter bzw. realer Utopistik. Es ist ein gängiges (Vor-)Urteil, dass der Marxismus zwar eine fast unübertroffene Analyse der heutigen Gesellschaften

darstelle, bei einer überzeugenden Kritik schon schwächele und völlig versage, wenn es um die Formulierung von Alternativen geht. Überzeugend setzt sich Horst Müller mit Positionen auseinander, die auf eine radikale Trennung von Analyse und Entwurf über den Kapitalismus hinausweisende Praxen hinauslaufen. Wie er betont: „Während also Marx in den ‚Ökonomisch-philosophischen Manuskripten von 1844‘ einen unkündbaren Bund gestiftet hatte, sind die Geister der konkreten Utopie und eine kritisch-negatorische Ökonomie im Ausgang des 20. Jahrhunderts auseinandergetreten“ (163). Marx erschien sonst schizophren, weil er wöchentlich während seiner Arbeit am „Kapital“ die Sitzung des Generalrats der Internationalen Arbeiter-Assoziation besuchte und aktivst in die Politik proletarischer und sozialistischer Gruppen eingriff. Die Marxsche Analyse der kapitalistischen Produktionsweise hat von der ersten bis zur letzten Zeile die Suche nach jenen Ansätzen, die über diese Produktionsweise hinausweisen, zur Kehrseite. Beides bedingt einander und hat im Verständnis von Kritik ihren lebendigen Mittelpunkt. Das „Kapital“ hat ja nicht „Analyse“ der politischen Ökonomie, sondern „Kritik der politischen Ökonomie“ zum Untertitel, und damit ist keinesfalls nur die bürgerliche Wissenschaft gemeint. Die Darstellung der Kämpfe der arbeitenden Klassen Englands im 19. Jahrhundert vor allem um die Verkürzung des Arbeitstags und die Bedingungen der Fabrikarbeit ist keine Arabeske der Formanalyse, sondern notwendig, um die Dynamik der kapitalistischen Akkumulation zu begreifen.

Horst Müller versucht zu erklären, warum Marxens Analyse im 19. Jahrhundert keinesfalls dazu in der Lage sein *konnte*,

eine überzeugende Alternative zu begründen (siehe weiter unten), und stellt dar, wie verhängnisvoll dies im 20. Jahrhundert war. Richtig ist auf jeden Fall: In Marxens Verständnis bildeten strengste Analyse, aus der Analyse sich selbst ergebende Kritik und aus der theoretischen wie praktischen Kritik erwachsende Alternativen als konkrete Utopien anderer Praktiken des Lebens und gesellschaftlicher Gestaltung eine untrennbare Einheit – so schwer sie auch herzustellen sein mag. Angesichts der Zivilisationskrise der Gegenwart gilt dies mehr denn je. Eine Erneuerung marxistischen Denkens ist ohne die Arbeit an *dieser* Einheit undenkbar, die die gängigen Lesemoden des Marxschen Werks „so streng geteilt“ haben. Besser als Ernst Bloch hat dies nun wirklich niemand auf den Punkt gebracht: „Die dialektisch-historische Tendenzwissenschaft Marxismus ist derart die vermittelte Zukunftswissenschaft der Wirklichkeit plus der objektiv-realen Möglichkeit in ihr; all das zum Zweck der Handlung“ (zit. 151).

An dieser Stelle sei aber auch ein erster Einwand erhoben: M.E. wird Marxens eigener Anspruch zu sehr im Müllerschen eigenen Selbstverständnis zurechtgebogen. Es ist zweifelsohne richtig, dass Marx „erst aus der Kritik der alten Welt *die neue [hat] finden wollen* [Hv. H. M.]“ (zit. 125). Aber dies bleibt keinesfalls nur „vorsichtig angedeutet und umschrieben“ (126). Zum einen gibt es ganz klare Programme des Einstiegs nach dem Sieg des Proletariats (vor allem im „Manifest“, aber auch in der „Kritik des Gothaer Programms“). Das „Kapital“ selbst enthält an vielen Stellen Hinweise und die entsprechenden Ausführungen von Engels in engster Abstimmung mit Marx aus den 1870er Jahren sind bekannt. Zum anderen aber gibt es in allen diesen Schriften und

Manuskripten einen kommunistischen Zielhorizont, der einen Zustand unmittelbarer Gesellschaftlichkeit antizipiert, in dem die Notwendigkeit der institutionellen Vermittlung durch Formen von Staatlichkeit, Recht und Austausch von Äquivalenten wegfällt. Der „Forschungshorizont“ „für die Nachkommenden“ war in dieser Hinsicht keinesfalls so offen, wie Horst Müller ihn haben möchte, mit sehr problematischen Konsequenzen im Leninismus wie im Sozialdemokratismus. Soweit Müller darauf eingeht, sucht er die Ursachen nur in dem industriekapitalistischen Horizont von Marx; doch darauf lässt sich dieses Erbe nicht reduzieren. Es verdient und bedarf einer direkten Untersuchung. Es könnte sich erweisen, dass die von Horst Müller ausgemachten Engführungen der Marxschen Kapitalismusanalyse und sein Kommunismusverständnis untrennbar zusammenhängen.

Ein *dritter Grund*, das Werk von Horst Müller zu lesen, ist die systematische Einbeziehung von Einsichten in das Wesen menschlicher Subjektivität und das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft im Prozess der Befreiung. Aus diesem Grund wird auch George Herbert Mead in die praxisphilosophische Traditionslinie eingeschlossen. Dies ist *cum grano salis* auch richtig. Auch die Werke von Helmuth Plessner oder Lucien Sève wären zu nennen. Richtig ist, dass Jean-Paul Sartre nicht mehr zu den aus dem Marxismus Verbannten gehört. Die Rehabilitierung des Entfremdungsbegriffs, die Müller vornimmt, soll erwähnt werden. Ein Praxisverständnis, das das Individuum, die Persönlichkeit nicht konstitutiv aufnimmt, verkommt zum Ahumanismus. Der menschliche Horizont von Sinn und Bedeutung geht verloren. Die Sprache wird objektivistisch und demotiviert. Nur

dann, wenn im Sinne von Mead der lebendige praktische Bezug von „gesellschaftlicher Rekonstruktion“ und „Rekonstruktion der Identität oder Persönlichkeit“ (zit. 254) untersucht wird, können auch die transformatorischen Potentiale wie auch die Blockaden aufgezeigt werden, die einer emanzipatorischen Wende entgegenstehen. Gerade linke Politik muss eine Politik sein, die die Würde, den Selbstrespekt stärkt, denn wie Mead schrieb: „Ein Mensch muss sich seinen Selbstrespekt bewahren, und es ist unter Umständen notwendig, dass er sich gegen die ganze Gemeinschaft stellt, um diesen Selbstrespekt zu verteidigen. Doch tut er das im Hinblick auf eine seiner Meinung nach höhere und bessere Gesellschaft als die bereits existierende“ (zit. 255).

Der *vierte Grund*, sich in das Buch von Horst Müller zu vertiefen, ist sein Verständnis der gegenwärtigen Gesellschaft – vor allem Deutschlands und Westeuropas – als *Sozialkapitalismus*. Schon Rosa Luxemburg hatte darauf aufmerksam gemacht, dass die Reproduktion des Kapitalverhältnisses ohne ein „nichtkapitalistisches Außen“ nicht verstanden werden kann (Luxemburg 1913). Ein reiner Kapitalismus sei unmöglich. Es gibt eine bis heute andauernde Erweiterung im Verständnis dieses Außen – von postkolonialen, feministischen, neomarxistischen Autorinnen und Autoren (Brie 2016). Wenn das „Außen“ konstitutiver Teil der Reproduktion und Entwicklung kapitalistisch geprägter Gesellschaften ist, dann können diese selbst in ihrem ökonomischen Wesen nicht einfach auf die Reproduktion der mehrwertproduzierenden Sektoren reduziert werden. Aus diesem Grunde spricht Horst Müller von Sozialkapitalismus und verweist auf die hohen gesellschaftlichen Aufwendungen für den

sozialen Bereich in allen entwickelten Ländern – auch unter den Bedingungen des Finanzmarkt-Kapitalismus. Horst Müller hebt mit Lefebvre und Harvey die Bedeutung urbaner Räume für diesen Kapitalismus hervor.

„An die Stelle der industriekapitalistischen, doppelten Abteilungsstruktur (die Abteilungen für die Erzeugung der Produktions- bzw. der Konsumtionsmittel – M.B.) trat eine dreigliedrige Reproduktionsordnung: Neben dem weiter fungierenden, in sich gegliederten Kernbereich der ‚industriewirtschaftlichen Warenproduktion‘ und angelagerten, unternehmensnahen Dienstleistungen trat eine zweite, wenn man so will öffentliche Hauptabteilung sozialinfrastruktureller und kultureller, insgesamt ‚sozialwirtschaftlicher Dienste‘ als ‚zweite Hand gesellschaftlicher Arbeit‘ ..., die heute für alle industriell entwickelnden Staaten zur ökonomischen Basis zählt und eine mit ausschlaggebende Rolle spielt. Diese neuartige Abteilungsstruktur wird wiederum durch den Steuer- und Sozialstaat als zentraler Regulations- und Vermittlungsinstanz zum widersprüchlichen Ganzen des politisch-ökonomischen Prozesses zusammengeschlossen.“ (382)

Müllers zentrale These ist, dass aus einem rein industriewarenwirtschaftlichen Kapitalismus, wie ihn Marx im „Kapital“ als Totalität zu rekonstruieren sucht, keine über den Kapitalismus hinausweisende Alternative erklärt werden kann, da Kapital wie Arbeit, wenn auch im unterschiedlichen Maße, an die Reproduktion des Kapitalverhältnisses gebunden sind, eine „Betriebsgemeinschaft des Kapitals“ bilden (374). Der Sozialkapitalismus erzeuge, so Müller, eine völlig neue Spannung, einen neuen Grundwiderspruch „zwischen der im Kern sozialkapitalistisch, in dieser Dimension durchaus auch nationalökonomisch formierten, wesentlich staatlich

mitvermittelten ... Wirtschaft der Gesellschaft und jenem über- und durchgreifenden Weltzusammenhang einer relativ selbstständigen Kapitalökonomie mitsamt der auf diesem Entwicklungsniveau extrem hypertrophierenden kapitalistischen Finanzwirtschaft“ (393).

Horst Müllers Fixierung auf heute schon umfassend formell institutionalisierte Bereiche der Reproduktion erzeugt eine Blindheit für Reproduktionszusammenhänge heutiger Gesellschaften, die sich unter transformationstheoretischem Aspekt als unproduktiv erweisen könnte. So wird die gesamte feministische Diskussion zur weitgehend unbezahlten, informierten, mit globalen Migrationsketten verbundenen „hauswirtschaftlichen“ Reproduktionsarbeit weitgehend ausgeklammert. Vom Zeitaufwand ist dies aber rd. die Hälfte aller geleisteten Arbeit. Die Globalisierung des Reproduktionszusammenhangs weit über die Finanzmarktkapitalistische Dominanz wird nicht in den Blick genommen, was auch die Sicht auf die enormen globalen Ungleichheiten versperrt. Dies verführt dann auch dazu, die Lösungen fast ausschließlich national zu konzipieren. Genauso erstaunlich ist, dass Horst Müller die Reproduktion im gesellschaftlichen Naturverhältnis nicht systematisch einbezieht. Einerseits weist er darauf hin, dass Marx die Sozialwirtschaft nicht analysiert hat, die in umfassender Weise auch erst im späteren 19. Jahrhundert und vor allem im 20. Jahrhundert in den entwickelten Ländern institutionalisiert wurde. Gegenwärtig aber steht zudem die Institutionalisierung einer „Ökonomie“ auf der Tagesordnung – ob als „grüner Kapitalismus“ oder in emanzipatorischer Gestalt. Die Zukunft ist davon abhängig, ob der Stoffwechsel mit der Natur auf eine neue

Grundlage gestellt wird. Und wieder verweist dies auf die globale Dimension, da die ökologischen Kosten und zerstörerischen Folgewirkungen weitgehend externalisiert werden. Im Herzen des Monsters sieht grün aus, was an seiner Peripherie sehr „braun“ ist.

Es sei abschließend ein *fünfter Grund* genannt, Horst Müllers Werk zu lesen – sein Ansatz, Transformation über den Kapitalismus hinaus aus der Umgestaltung der Reproduktionszusammenhänge der heutigen kapitaldominierten Gesellschaften zu erklären. Er geht dabei von einer aktuellen Übergangsperiode aus, die durch „die Schnittmenge einer verfallenden und einer andrängenden Sozialformation“ gebildet wird, die sich „mit ihren Wirkzusammenhängen und Tendenzen als Antagonisten gegenüberstehen und ... um die Hegemonie ringen“ (366f.). Heute seien dies die warenwirtschaftlichen und die sozialwirtschaftlichen Sozialformationen. Auf diese Weise versucht Müller nachzuweisen, dass auch in der heutigen Gesellschaft eine zukünftige Gesellschaft nicht nur negativ (als Mangel), sondern auch positiv (als eigener Sektor mit eigenen Akteuren) vorgebildet ist. Die neue Gesellschaft entstünde tatsächlich schon im Schoße der alten und nicht nur als Möglichkeit und soziale Kraft, sondern institutionell und als umfassender eigenständiger Reproduktionszusammenhang. Man kann in diesem Zusammenhang auch auf entsprechende Ansätze in Dieter Kleins Buch „Das Morgen tanzt im Heute“ (Klein 2013) verweisen. Müller kommt zu dem wichtigen Schluss:

„Die wirklich zukunftssträchtigen Formbildungen und Tendenzen, Sozialexperimente und Einstiegsprojekte, insbesondere die entsprechenden und ansprechbaren gesellschaftlichen Kräfte, sind im Grunde von daher bestimmbar, inwiefern sie mit einer sich schließlich konkreter abzeichnenden, neu

konfigurierten Reproduktionsordnung und Praxisformierung assoziiert sind.“ (403f.)

Das zentrale Problem heutiger entwickelter, verwertungsdominierter Gesellschaften sieht Müller darin, dass der warenwirtschaftliche, im engeren Sinne kapitalistische Bereich auf die Leistungen des sozialwirtschaftlichen Sektors angewiesen ist. Dieser sei ständig gefordert, produktive „Vorleistungen“ zu erbringen. Da aber die Finanzierung dieses Sektors chronisch prekär ist, als bloßer Abzug von Mehrwert und Einkommen der kapitalistischen Sektoren erscheint, könne er sich nicht entsprechend den Notwendigkeiten entwickeln. Hier würden also die Fesseln der kapitalistischen Produktionsverhältnisse deutlich. Der transformationsorientierte Vorschlag Müllers, diese Fesseln zu sprengen, ist die Einführung einer Kapitaltransfersteuer. Bisher würden die sozialwirtschaftlichen Leistungen vor allem aus Steuern auf Einkommen bezahlt: „Es ist aufgrund der objektiv-realen, sachlichen und wertlichen Verhältnisse der gegebenen, kapitalwirtschaftlichen Reproduktionsordnung niemals möglich, aufgrund eines einseitig einkommensbasierten Steuersystems die finanziellen Mittel zu schöpfen, die für die Investivmittel zur Ausstattung der öffentlichen oder sozialwirtschaftlichen Dienste wirklich nötig wären und in der erforderlichen, bestimmten Proportion sozialstaatlich transferiert werden müssten.“ (S. 479) Die Überlegung ist richtig: Wenn immer mehr Leistungen nicht in den Waren produzierenden Sektoren erbracht werden, dann müssten die Steuern auf Einkommen (einschließlich Mehrwertsteuer) auf weit über 50 oder 60 Prozent steigen. Erwerbsarbeit würde immer teurer und die Bereitschaft zum informellen Sektor

immer größer. Es gab auch schon früher Überlegungen, eine „Maschinensteuer“ einzuführen. Müller will dies generalisieren. Er will hohe progressive Steuern auf das eingesetzte fixe Kapital erheben und daraus die im Bereich der Sozialwirtschaft erbrachten „Vorleistungen“ finanzieren. Auf diese Weise soll letztlich der kapitalistische Sektor dem sozialwirtschaftlichen Sektor untergeordnet werden. Der ökologische Aspekt eines solchen Ansatzes wird nicht ausgeführt. Dafür wird auf Ansätze verwiesen, zugleich mit der Einführung einer solchen Kapitaltransfersteuer Schritte zu einer tiefgreifenden Veränderung der Eigentumsverhältnisse einzuleiten:

„Der Grad der praktisch-funktionalen Vergesellschaftung des dreigliedrigen Reproduktionsorganismus auf dem Niveau des Sozialkapitalismus gibt der Gesellschaft das Mehrheitsrecht und damit die Möglichkeit einer, wie auch immer gearteten, Institutionierung ihrer waren- und industriegewirtschaftlichen Wirtschaftseinheiten oder Kooperativen in einem artreichen, gemischten und zweckmäßigen Spektrum – von privatwirtschaftlich über genossenschaftlich bis halb oder ganz öffentlich.“ (S. 487)

Der Ansatz von Horst Müller verdient es, systematisch diskutiert zu werden. Ein Bezug auf andere konzeptionelle Vorstellungen zu einer solidarischen Transformation der Wirtschaftsordnung ist notwendig. Ein neues Ganzes könnte so erkennbar werden. Die Zeiten stehen auf Krise. Und wenn man etwas von den Neoliberalen lernen kann, dann ist es das, was Milton Friedman 1982 schrieb: „Nur eine Krise – eine wirklich oder eine wahrgenommene

– erzeugt wirklichen Wandel. Wenn eine Krise auftritt, dann hängen die Maßnahmen, die ergriffen werden, ab von den Ideen, die im Umlauf sind. Das ist m.E. unsere Hauptfunktion: Alternativen zur heutigen Politik zu entwickeln, sie lebendig und bereit zu halten, bis das politisch Unmögliche politisch unausweichlich wird.“

Literatur

- Bric, Michael 2016: A Critical Reception of Accumulation of Capital, in: Dellheim, Judith/Wolf, Frieder Otto (Hrsg.): Rosa Luxemburg: A Permanent Challenge for Political Economy. On the History and the Present of Luxemburg's „Accumulation of Capital“, London: 261-303
- Klein, Dieter 2013: Das Morgen tanzt im Heute. Transformation im Kapitalismus und über ihn hinaus, Hamburg: abrufbar unter: http://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/sonst_publicationen/VSA_Klein_Das_Morgen.pdf
- Luxemburg, Rosa 1913: Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus, in: Gesammelte Werke, Bd. 5, Berlin: 5-411, abrufbar unter: <http://www.marxists.org/deutsch/archiv/luxemburg/1913/akkkap/index.htm>

Michael Brie
Rosa-Luxemburg-Stiftung
Franz-Mehring-Platz 1
10243 Berlin
E-Mail: michael.brie@rosalux.org